E-lib.ch
Elektronische Bibliothek Schweiz
Bibliothèque électronique suisse
Swiss electronic library

e-rara.ch

Krankheit und Heilung

Zündel, Friedrich

Basel, 1888

Zentralbibliothek Zürich

Signatur: 1888/148

Persistenter Link: http://dx.doi.org/10.3931/e-rara-17122

e-rara.ch
Das Projekt e-rara.ch wird im Rahmen des Innovations- und Kooperationsprojektes „E-lib.ch: Elektronische Bibliothek Schweiz“ durchgeführt. Es wird von der Schweizerischen Universitätskonferenz (SUK) und vom ETH-Rat gefördert.

e-rara.ch is a national collaborative project forming part of the Swiss innovation and cooperation programme E-lib.ch: Swiss Electronic library. It is sponsored by the Swiss University Conference (SUC) and the ETH Board.

www.e-rara.ch

Nutzungsbedingungen
Dieses PDF-Dokument steht für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Es kann als Datei oder Ausdruck zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Terms and conditions
This PDF file is freely available for non-commercial use in teaching, research and for private purposes. It may be passed to other persons together with these terms and conditions and the proper indication of origin.

Visual Library

1888/148

Krankheit und Heilung.

Vortrag

an der

Badener Konferenz, den 2. Mai 1888.

von

Fr. Sündel,
Pfarrer.

ZÜRICH

Basel.
Verlag von C. F. Spittler.

340 G
Amt. Frugler

Krankheit und Heilung.

Vortrag

an der

Badener Konferenz, den 2. Mai 1888.

von

Fr. Sündel,
Pfarrer.

Basel.
Verlag von C. F. Spittler.
1888.

Pilgermissions-Buchdruckerei auf St. Chrischona bei Basel.
VIII. 1888.

Liebe Freunde!

Das Thema, das Ihr mir aufgegeben, hätte ich nicht zu wählen gewagt; es berührt einen zarten und heiligen Gegenstand, der auch heilig und zart behandelt sein will. Ihr habt aber in meiner Person die Behandlung desselben einem Landwehrmanne und nicht einem Offizier der Linie oder des ersten Auszuges übertragen; und damit schon der Gefahr begegnet, daß dieser Gegendstand in streitbarer, polemischer Weise behandelt wird. Schon durch Mangel an Muße genötigt, verzichtete ich herzlich gerne auf Studium und kritische Behandlung der einschlägigen Litteratur, [Eine Abhandlung über diesen Punkt haben wohl unser viele mit Interesse gelesen, nämlich den Artikel: „HErr hilf meinem Unglauben!" im Kirchenfreund, von Professor Riggenbach, in welcher derselbe unsern Gegenstand mit bekannter Besonnenheit und Gründlichkeit erörtert,] überhaupt auf vorwiegend theoretische Behandlung. Eine solche Behandlung hätte uns mitten in lauter Streit geführt. Ich will den Gegenstand vorwiegend praktisch, vom Gesichtspunkte der Erfahrung aus behandeln, was am ehesten unsern Betrachtungen den friedlichen Charakter, den der Gegenstand erheischt, wahren wird.

Der mir vorgeschriebene Titel „Krankheit und Heilung" befriedigt mich nur halb. Könnte er doch fast eher einen Vortrag für angehende Mediziner ankündigen, als eine auf unser Christenleben, das uns hier doch allein interessiert, sich beziehende Betrachtung. Ich binde mich daher nicht an diesen Titel, sondern lege das Hauptgewicht unserer Erörterung auf die Beziehung unsers HErrn und Heilandes Jesu

Christi zu den Krankheiten der Menschen, im besondern zu den unsrigen.

Allein auch das was der Titel im engern Sinne besagt „Krankheit und Heilung," tritt an uns alle, als Menschen, als Familienväter oder Familienglieder, so oft und mit so unerbittlichem Ernste an uns heran, daß wir, obwohl uns die medizinische Sachkenntnis abgeht, doch gar wohl einmal als „Patienten" mit einander nach der Freiheit unsrer demokratischen Zeit darüber reden dürfen.

Was ist Krankheit? Es wäre nicht uninteressant, diese Frage mit den uns zu Gebote stehenden Mitteln an Bibelgedanken und an allgemeiner Bildung zu beantworten; allein es würde sehr weit führen und vielleicht den Aufwand von Hin- und Her-reden wenig lohnen. Ist es doch bei allem Forschen fruchtbarer und bringt mehr centrale, über das Ganze Licht werfende Gedanken ein, wenn wir uns zum Gegenstande positive Begriffe erwählen, die das Richtige, Normale, das, was so, wie es ist, sein soll, erwählen (im religiösen also z. B. Gott, Christus, Liebe, Leben 2c.), als wenn wir einseitig auf negative Begriffe blicken, die uns von Unrichtigem, Fehlerhaftem erzählen (z. B. Sünde, Tod, auch Krankheit).

Ich verzichte also darauf, meine Gedanken über das Wesen der Krankheit mitzuteilen und beschränke mich auf die allereinfachste Antwort: die Krankheit ist etwas, das wir uns alle wegwünschen, gewöhnlich auch wegwünschen dürfen, oft auch wegzuwünschen verpflichtet sind.

Was thun wir nun, um von der Krankheit befreit zu werden? Gewöhnlich geht man zum Arzte. Der Arzt ist der Vertreter der Erfahrung der Menschheit; was das Menschengeschlecht in seinem angelegentlichen Forschen über diesen Gegenstand schon herausgebracht, davon weiß er das Wesentliche,

das Erprobte; und hiezu gesellt sich noch seine persönliche Erfahrung und Geschicklichkeit.

Wir besitzen kein Wort des Heilandes, worin Er uns vor dieser Hilfe warnen würde. Zwar den Eindruck gewinnen wir unwillkürlich, daß Er selbst sich weder für sich des Arztes bedient, noch Kranke an sie behufs der Heilung verwiesen haben wird; und dieser Umstand darf und will beherzigt sein. Aber andrerseits hat Er doch einmal nicht ganz ohne Anerkennung von den Ärzten gesprochen, als Er (Luc. 5, 31) sagte: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken". Er läßt also diese menschliche Ordnung gelten; hielte Er sie für verwerflich, so hätte Er nicht so gesprochen. Oft, wenn einer durchaus keinen Arzt zuziehen will, ist es mehr zu seiner eigenen Ehre gemeint, als zur Ehre des HErrn, und kann er mit seinem heftigen Verlangen nach seiner Hilfe, die er dann leicht als eine Ehrennote auffassen möchte, den Heiland in Verlegenheit bringen, der ihm vielleicht in unscheinbarer, verborgener Weise aus Barmherzigkeit gerne hülfe, ihn aber nicht durch ein auszeichnendes Wunder in seinem Hochmut, vielleicht in seiner Verstockung, bestärken mag. Oft ist es die größere Demut, sich eines Arztes zu bedienen.

Ähnlich sehen wir Jesum zu den Arzneien stehen. Für sich und die Seinen sehen wir Ihn nie sich derselben bedienen, könntens auch nicht gut denken. Aber in Gethsemane spricht Er von sich im Bilde eines Kindes, welchem der Vater einen bittern Kelch (im Bilde also offenbar eine Arznei) zu trinken bietet, und auch das Bild von der Taufe, mit der Er getauft werden solle, ist dem Heilverfahren entnommen, das damals schon vielfach Bäder verordnete. Hätte Er die Arzneien ausnahmslos und unbedingt verworfen, so hätte Er es vermieden, sie solchergestalt in Bildern zu verwerten. Allerdings, als man Ihm vor Antritt des Kreuzesleidens noch einen Labetrunk bot, so nahm Er zwar anfangs diesen Liebesdienst dankbar an, „als

Er es aber schmeckte", als Er tötende, betäubende Kräfte darin verspürte, „wollte Er es nicht trinken."

Es fehlt aber nicht an allerlei Leuten, die den Arzt möglichst vermeiden und noch mehr den Arzneien abhold sind und sich derselben oft bis zum Äußersten erwehren, und auffallender Weise zählen auch manche Ärzte und Apotheker zu denselben. Man kann uns Menschen ein Mißtrauen gegen die da und dort der Natur, z. B. auch manchen Pflanzen, innewohnenden Kräfte nicht verargen. Nicht nur wegen der schweren Erfahrungen aller Zeiten über die schädliche, oft tötliche Wirkung derselben; sondern auch wegen einer uralten Erfahrung, durch die wir alle gewitzigt, und auch davor gewarnt sein sollten, daß wir meinen, alles, was in der Natur existiert, sei uns zu essen oder zu trinken erlaubt, oder sei gar eine uns von Gott gebotene Gabe. Ich meine, jene Erfahrung, wo einer betreffs einer Pflanze das Wort Gottes an ihn mißachtet hat: „Iß nicht davon, denn welches Tages du davon issest, sollst du des Todes sterben!"

Die Heilkunde verfügt heute über eine Anzahl einfacher, zweckmäßiger, wirksamer Maßnahmen (ich erinnere nur an die „Wickel"), sowie auch über eine Zahl harmlos wirksamer Heilmittel, namentlich aus der Pflanzenwelt, denen man gerne, wenigstens dichterisch, eine (immerhin sehr entfernte) Verwandtschaft mit dem Baum des Lebens zuschreiben möchte.

Aber andre Mittel erinnern mehr an den andern Baum, Mittel, die sich wegen ihrer großen Wirksamkeit verführerisch empfehlen. Es sind Metalle, wie Quecksilber, Arsenik; andre Grundstoffe, wie Chlor, Brom und Jod; Pflanzensäfte, wie Morphium, Digitalis 2c. und endlich noch die neueren chemischen Produkte, wie Salizylsäure, Antipyrin, Antifebrin 2c. Die letzteren haben zwar auch, nachdem sie sich durch auffallend günstige Wirkungen empfohlen, im Verlauf allerlei Tücken

gezeigt, scheinen mir aber doch an eigentlicher Giftigkeit den Grundstoffen und den Pflanzengiften wenigstens teilweise nicht gleich zu stehen. Diese aber, als eigentliche Gifte bekannt, stehen im Solde des Todes. Wie süß und kosend nimmt mir das Opium das Gefühl des Schmerzes! Aber nehme ich zu viel, so schlafe ich ein und erwache — in einer andern Welt, und meine Lieben stehen um einen Leichnam. Wie prompt befreit mich das scheinbar so dienstfertige Jod von irgend einem mißbeliebigen Lebensprodukt an meinem Leibe, aber was es während seines Dienstes noch im ganzen Leibe herum für verderbliche Geschäfte gemacht, das tritt vielleicht erst nach Jahren zu Tage, wenn niemand mehr an den vormaligen Jodgenuß denkt. Ähnlich kann die Wirkung von Chloral, Brom oft eine fast nur um so tiefere sein, je verborgener sie ist.

Da bedarf es jedenfalls großer Weisheit und Erfahrung des Arztes.

Die wachsende Vorliebe der Medizin für starke Mittel, die Verwendung auch der wirksamen Pflanzenstoffe in immer reinerer, concentrierterer Gestalt treibt vielleicht unbewußt heute manche zur Homöopathie, welche ihre Heilmethode kühn auf eine tiefsinnige Voraussetzung aufbaut. Die allgemeine Medizin rechnet zwar auch in gegründeter Zuversicht damit, daß „die Natur sich selbst hilft" und sucht oft nur derselben hiefür die entsprechenden Mittel zu liefern. Ein materialistischer Zug aber führt sie unwillkürlich immer mehr dazu, theoretisch uns einfach als einen Herd chemischer Prozesse anzusehen, welche sie durch Zufuhr entsprechender Stoffe zweckmäßig dirigieren will. Die Homöopathie baut ganz und allein auf die Selbsthilfe der Natur und will nur ihr darin dienen. Was ist es denn um diese Natur, die sich selbst hilft? Es ist ein von unserm Selbstbewußtsein abgesondertes mehr oder minder zweckbewußtes, lebenskräftiges, man möchte fast sagen,

dem Instinkt verwandtes Prinzip, das den Aufbau unsres Leibes von seinem winzigsten Anfang an geleitet und das auch offenbar Reparaturen zu besorgen bestrebt ist (bei niedern Tieren oft sogar Wiederherstellung abgeschnittener Glieder). Diesem Baubureau will die Homöopathie dienen, aber origineller Weise nicht materiel durch Zufuhr des erforderlichen Baumateriales, sondern intellectuell, moralisch. Sie vermutet — so scheint es — in diesem Bureau Mangel an Intelligenz, an Aufmerksamkeit und Energie gegen eingedrungene, schädigende Feinde und schickt ihm gleichsam ein winziges aber deutliches Exemplar des eingedrungenen Feindes zu, um seine Aufmerksamkeit und Energie zu wecken, und seine Thätigkeit diesem Gegenstande zuzuwenden. Daß je das Winzigste am Kräftigsten wirke, müßte man sich dann so erklären, daß es eben kraft seiner Kleinheit am tiefsten in ein gewisses Innere vordringt.

Falls die Voraussetzungen dieses Verfahrens richtig sind, so ergiebt sich daraus wohl zweierlei: Erstens, daß mit demselben allerdings große Erfolge durch kleine Mittel möglich sein können, und zweitens aber auch, daß Fehler, die bei unserm in Bezug auf diese innersten Tiefen unsers Leibeslebens so unvollständigen Wissen gar leicht möglich sind, um so verhängnisvoller wirken können.

Wir sind also auch da mit hohem Ernst auf Weisheit, Erfahrung, Sachkenntnis angewiesen. Darum hat auch die — wohl in folge angenehmster Erfahrungen — so beliebte homöopatische Hausapotheke ihre Gefahren. Der allöopatische Patient ist in der Hand dreier Schiedsrichter, nämlich seiner selbst, des Arztes und des Apothekers. Der homöopatische mit seiner Hausapotheke aber entscheidet selbstherrlich nach seinem Ermessen. Das ist gefährlich, denn auch hier kann die so einseitig gewünschte einseitige Hilfe auf Kosten des fortdauernden Gesamtwohlseins geleistet worden sein.

Nur beispielsweise möchte ich unmaßgeblich ein bei beiderlei Heilmethoden beliebtes (wohl auch manchmal unerläßliches) Verfahren besprechen — die Einwirkung auf das Herz. Kaum ein Verfahren scheint so dankbar durch seine fast verblüffend rasche wohlthätige Wirkung als diese: ein mit dem Zustand des Herzens zusammenhängendes Übel durch direkte, mehr oder minder gewaltsame Einwirkung auf das Herz zu beseitigen. Da denke ich oft an Salomos Rat: „Behüte dein Herz mit allem Fleiß, denn daraus quillet das Leben." Dieses Wort kann bei seiner unermeßlichen, geistigen Bedeutung nebenbei auch auf das wirkliche leibliche Herz angewendet werden. Wir sollten, möchte ich fast sagen, ein wenig Mitgefühl haben mit unserm Herzen, mit diesem armen Muskel, der von dem ersten Anbeginn unsers Daseins bis zum letzten Atemzuge unaufhörlich, rastlos, Tag und Nacht so colossale Arbeit zu verrichten hat.

Mancher vielleicht, der etwa von frühe auf gewöhnt war bei jeder, auch leichtern Krankheitserscheinung, bei der es ihm angezeigt schien, durch ein paar mit Digitalis oder Belladonna gewürzte Kügelchen zu beseitigen, leidet dann im Laufe der Zeit an Schwäche des Herzens, daß es das erfrischte Arterienblut nicht mehr hinauf in den Kopf, das abgebrauchte Venenblut nicht mehr aus den Füßen zurück zu sich empor zu treiben vermag. Sollte es freilich solche Gifte allzuoft und in gar zu großen allöopatischen Dosen empfangen haben, so hat er im Alter schwerlich über solche Leiden zu klagen; er erlebt dieses Alter nicht, sein Herz ist dann schon längst „zur Ruhe gebracht".

Nächst diesen, der Natur entnommenen Mitteln, macht sich oft noch ein anderes, geheimnisvolleres geltend, gegen welches unser natürliches Gefühl sich sträubt. Es kommt nämlich vor, daß der Mensch uns sich selbst nicht nur als Arzt, sondern auch als Heilmittel darbietet.

Der Mensch besitzt eine Fülle seelisch-körperlicher Kräfte und kann deshalb auf die Idee kommen, dem andern mittelst eines Überschusses derselben zu Hilfe kommen zu wollen.

Hieher gehört vor allem das sogenannte Magnetisieren oder — in seiner heutigen civilisirten Gestalt — das Hypnotisieren. Wir sind der Wissenschaft dankbar, daß sie viel Aberglauben zerstört, und damit die Zuflucht zu unverständlichen, unheimlichen Mitteln verpönt und dadurch auch großenteils beseitigt hat. Aber wenn sie nun wieder bei dem alten indischen Aberglauben in die Schule geht, natürlich mit Mißachtung aller Winke die nur die Bibel darbietet, dann ist sie in Gefahr auf Wege zu geraten, deren Verderblichkeit über kurz oder lang offenbar werden wird.

Der Hypnotismus hat uns alle erschreckt. Er ist wie ein Dynamit im Geistesgebiet. Wenn der Hypnotiseur den Patienten zwingt, zu thun und zu lassen was ihm, dem Hypnotiseur, beliebt: einzuschlafen, in vorbestimmter Zeit wieder zu erwachen, eine Katze zu streicheln, die gar nicht da ist, nie mehr Alkoholizies zu genießen, aber auch zu stehlen, zu morden, falsch Zeugnis mit lebhaftester Überzeugung der Wahrheit desselben abzulegen, dann bekommen wir Angst und Grauen vor dieser Macht, und die Versicherung, sie solle ein Privilegium der Ärzte bleiben, beruhigt uns kaum; einmal, weil nicht einmal das Studium der Medizin den Könnenden völlig vor der Versuchung schützt, von dieser Macht nie eigennützigen Gebrauch zu machen, vornämlich aber deshalb, weil bei der Einfachheit dieser Kunst keine Macht der Welt im stande ist, jenes Privilegium zu schützen, d. h. zu verhüten, daß nicht beliebig der und jener von derselben Gebrauch mache.

Das können wir nicht fassen, daß ein Kind Gottes (dieses Wort wirklich gemeint) auf solche Weise seinen

Willen an den Willen eines andern überliefern könne oder wolle. Da gilt uns das Wort des Paulus (1 Kor. 7, 23): „Ihr seid teuer erkauft, werdet nicht der Menschen Sklaven!“ Wir trösten uns mit der Hoffnung, daß auch dieser Sache, wie schon so manchen ähnlicher Art, auf den glänzenden Aufschwung ein baldiger Niedergang folgen wird, wodurch sie wohl einen großen Teil ihrer Kraft, und gewiß auch ihre wissenschaftlichen Epauletten verlieren und gezwungen sein wird, sich in die Winkel zu flüchten.

Noch eine Erscheinung möchte ich behufs ihrer Erklärung hieher ziehen. Ich muß es, denn wir dürfen kritisch sein, bevor wir in irgend einer wunderbaren Hilfe wirklich das unmittelbare Eingreifen des HErrn anerkennen. Wir müssen es sein, weil in einer That Jesu immer auch eine gewisse Beglaubigung liegt, und weil uns sowohl der HErr (z. B. Matth. 7, 22.) als auch die Apostel (z. B. 2 Tim. 3, 8.) vor falschen Zeichen warnen. Wo Er handelt, da erkennt man auch, daß die ganze Art wie es zuging, sein Gepräge trägt, seinem Sinne und Geiste gemäß ist. Viele wunderbar scheinenden Hilfen sind nicht im Geiste Jesu erstrebt worden, sondern in eigensinnigem Stürmen, aus Ehrgeiz. Darum rechne ich auch viele Heilerfolge, die durch stürmisches Beten und heftige, vermeintlich fromme Zumutungen an den Kranken erzielt wurden, hierher, nämlich zu den rein seelischen Wirkungen des einen Menschen auf den andern.

Mit diesen dem seelischen Menschen einwohnenden Heilkräften wirkt auch eine gewisse Entartung der apostolischen Handauflegung. Wo man dieselbe mit Vorliebe am örtlichen Sitze des Leidens anwendet, und namentlich, wo die Wirkung von einer — oft recht langen — Dauer derselben (sowie auch von häufiger Wiederholung) abhängt, da tritt offenbar die Bedeutung der Handauflegung, schlichter Ausdruck eines

Segenswunsches im Namen des HErrn zu sein, völlig in den Hintergrund.*)

Wir müssen noch eine dritte Art von Heilmitteln berühren, von der man nicht gerne redet, die aber im Verborgenen noch stark verbreitet ist: die Zauberei und Sympathie. Auch ich rede wahrlich nicht gerne davon, noch weniger möchte ich streiten mit solchen, die manches derartige als „harmlos" betrachten und — brauchen; aber warnen möchte ich, und gratulieren dem, der sich warnen läßt. Gott will nicht bloß der Gegenstand unsrer „Andacht" oder „Erbauung" sein, das ist vor Ihm noch nicht der eigentliche Glaube, sondern der

---

Anmerkung. Gegen diese meine Kritik wurde zu Gunsten des besprochenen Verfahrens auf die Handlungen Elias und Elisas an den verstorbenen Knaben hingewiesen, wie auch auf manche Handlungen Jesu, z. B. an dem Blindgebornen (Joh. 9, 4), besonders darauf, daß Er einmal einem Blinden zweimal nacheinander, und zwar mit steigendem Erfolge, die Hand ans Auge gelegt. Jene Gottesmänner des alten Bundes waren plötzlich und unabweislich vor die kühne, noch unerhörte Aufgabe gestellt zum erstenmale gegen den Tod etwas zu wagen, weil sie in dem betreffenden Todesfalle einen Schlag erkennen mußten, der ihnen galt, für den sie verantwortlich waren, so daß sie vor Gott ein Recht hatten, ernstlich darauf zu bestehen, daß dieses Todesurteil Gottes wieder rückgängig gemacht werde. Wenn sie da ihrer innersten Gemütsbewegung von Gott, unwillkürlich vor Gott, auch äußern Ausdruck gaben, sich vor ihm auch äußerlich als mit diesen Flüchtlingen eins, oder dieselben als ihnen zugehörige, als solche denen ein Anteil an ihnen zusteht, zu erklären, oder wenn Elisa, wie es etwa jeder Mutter gegenüber einem plötzlich, so zu sagen ohne vorhergehende Krankheit gestorbenen Kinde zu Sinne kommen könnte, in kindlichster, natürlichster Weise den erkalteten Körper mittelst des in ihm wallenden Lebens zu erwärmen sucht, so empfangen wir hier einen ganz andern Eindruck als bei dem besprochenen Verfahren, nicht den von systematischer Anwendung einer geistlichen Heilmethode. Wo ich meinem Fleische Heilkraft zutraue, da gilt für uns das Wort: „In meinem Fleische wohnt nichts Gutes."

Allmächtige, der Herrscher, derjenige, den man in der Not anruft, und Er vermerkt es ernstlich, wenn man andern Mächten mehr zutraut, sich von ihnen mehr verspricht. Wo die Hilfe rätselhaft, unbegreiflich ist, mit Unsichtbarem zusammenhängt, da laß die Hand weg! Und am allermeisten, wenn sie sich an heilige Namen, heilige Sprüche, (auch heilige Feste!) wie an zauberkräftige Mittel, die zugleich die Handlung entschuldigen, oder zu einer „frommen" gestalten wollen, anlehnt.

Ein Beispiel: Ein kranker, evangelischer Christ las in seiner Trübsal ein katholisches Gebetbuch. Er fand viel inniges, auch viel Trost; und zuletzt auch den Rat, nach gethanem Gebete noch über dem kranken Körperteile das Kreuz zu schlagen. Er betete aufs neue um Befreiung von seinem Leiden, sträubt sich aber, als evangelischer Christ, wie billig, das Kreuz zu machen. Als aber auf all sein Bitten keine Hilfe kam, schlug er endlich noch das Kreuz, und — mit Erfolg! Wer hat da geholfen? Gott jedenfalls nicht! Wenn Er helfen will, so hilft Er auf unser einfaches Bitten. Bestimmend wirkt auf Ihn der Beweggrund unsrer Wünsche (vergl. z. B. Jakobi 4), vornehmlich auch unsre Gesinnung überhaupt und unsre Rechnung vor Ihm, d. h. was etwa an unerledigter Schuld wider uns vorliegt; und unser Glaube, der sich namentlich auch in der lautern Herzensstellung, in der demütigen Anerkennung der Anklagen des Gewissens äußern, oder aus einer solchen sich entfalten wird. Das sind die ernsten Erwägungen Gottes. Auf diese hat eine Handbewegung keinen Einfluß.

Aber wer hat denn da geholfen? Da hat eine Macht geholfen, deren Tendenz ist, uns Gott zu verhüllen, an die Stelle unsers Zusammenhanges mit Ihm in Geist und Wahrheit eine Dunsthülle von Ceremonie und Aberglauben zu setzen, welche sich dann selbst als die wirksame Macht an Gottes Statt aufspielt, damit uns ja der lebendige, barmherzige

Gott als eine Thatsache, mit der man rechnen darf, ganz aus dem Gedächtnis verschwinde. Was diese Macht an scheinbar thatsächlichen Wirkungen erzielt, dient zugleich seit alten Zeiten (2 Mose 2; Matth. 12; 2 Tim. 3, 8.) dem Zwecke der Bedeutung von wirklichen Thaten Gottes die Spitze abzubrechen, da dieselben (z. B. die durch Moses und die durch Jesum geschehenen) mit einigem Scheine als solche dargestellt werden können, die mit den abergläubisch erzielten auf gleicher Linie stehen.

Wie sehr haben wir zu wünschen, daß auch da je bälder je lieber das Licht von der Finsternis geschieden werde! Und wie ängstlich sollten auch wir über der Wahrheit und der Ehre Gottes wachen! Schon die fatale Rede „durch Gebet heilen" (oder gar „Gebetsheilanstalt"!) gehört dem Aberglauben an und dient der oben besprochenen Tendenz, Gott in den Hintergrund und unser Thun als eine „Kunst" oder „Macht" in den Vordergrund zu stellen, unsre „Religion" unvermerkt für „Gott" zu nehmen. Der Mensch kann nicht heilen, auch nicht durch Gebet, nur Gott heilt, wenn wir bitten. Auch mit den der Bibel in ihrer keuschen Einfalt fremden Ausdrücken „Beter", „Gebetskraft" sollte man doch äußerst sparsam sein, oder sie lieber aus unserm christlichen Wörterbuche streichen. Lassen wir die Idee, daß man abgesehen, unabhängig von der Herzensstellung, vom Charakter, von der Person, also abgesehen von alle dem, was bei Gott wirklich ins Gewicht fällt, durch eine besondere Kunst oder Kraftanstrengung auf Gott wirken, Ihn gleichsam sich unterthan machen könne, lassen wir diesen Wahn den indischen Büßern!

Wir haben nun die Reihe der Mittel überblickt, zu denen der Mensch greift, um sich der Krankheit zu erwehren. Als das einzig natürliche fanden wir unter denselben den Arzt und seine Arzneien. Wir dürfen diesem Stande und Berufe wohl ein Wort der Anerkennung und des warmen Mitfühlens

zollen. Wie schwer lastet oft auf dem Arzte das Gefühl der Verantwortlichkeit! Hier ist ein ernster Fall, eine dringende Gefahr — was soll er thun? Thut er nichts, läßt er „die Natur walten", so gereichts ihm im Falle bösen Ausgangs zum schweren Vorwurf. Thut er etwas, so wirft er sich vielleicht nachher unglückliche Wahl des Mittels vor. Wie viele Ärzte opfern sich mit Begeisterung, selbstlos, ihrem Berufe, für Arm und Reich Tag und Nacht gleich bereit! Dafür sind sie aber auch in wie mancher Stätte des Leidens der einzige, menschliche Trost, der heißersehnte Trost, der Hausfreund und Berater, der das Vertrauen der Leute besitzt, wie wir Pfarrer es manchmal weder besitzen, noch auch verdienen dürften. Ein Melancholiker schickte einmal zum Arzte und bat ihn um Hilfe gegen seine Leiden. Der Arzt erklärte: „Ihr Leiden steht nicht im Bereiche meiner Hilfe, wenden Sie sich an einen Pfarrer!" Der Kranke beschickt einen Pfarrer und klagt ihm seine Not. Der Bescheid des Pfarrers lautet: „Sie würden am besten thun, den Arzt zu Hilfe zu ziehen." Da beschickt der Kranke den Arzt wieder, um ihm im Zorne den Bescheid des Pfarrers mitzuteilen. Da hat der Arzt mit ihm gebetet.

Wir beten für den Arzt. Warum? Erlaubt mir eine Vergleichung aus dem derben, praktischen Leben beizuziehen! Für mich sind gute Schuhe fast eine Lebensfrage. Dennoch bete ich nicht für meinen Schuster. Warum nicht? Ich denke eben, ob die Schuhe besser oder schlechter ausfallen, das sei Sache seiner Geschicklichkeit und Gewissenhaftigkeit. Aber warum beten wir denn für den Arzt? Aus zwei Gründen: Erstens aus der Ahnung, daß ich nichts geringeres als mein Leben seinen Händen anvertraue und zweitens aus der Ahnung, daß ihm eine Aufgabe obliegt, welcher eigentlich der Mensch als solcher nicht gewachsen ist. Alle Gegenstände schicke ich zur Wiederherstellung dem, der sie gemacht hat.

Wer soll mich wieder herstellen? Wir beten auch, Gott möge die Arzneien segnen, und wir thun wohl daran und dürfen hoffen, daß wir es nicht umsonst thun. Immerhin dürfen wir dabei auch bedenken, daß sich Gott wohl in dieser Beziehung oft an gewisse Grenzen bindet. Die Kräfte der Natur üben jede ihre spezielle Wirkung mit einer gewissen Unparteilichkeit oder Naturnotwendigkeit aus auf „Gerechte und Ungerechte" und nur diese Constanz, diese unerschütterliche Gleichheit der Wirkung eines Stoffes ermöglicht dem Arzte ein Urteil über richtige Verwendung. Sollte etwa ein kühner Arzt eine ihm neue Operation oder sonst ein neues Mittel versuchen, das seiner Natur nach verderblich wirken müßte, was soll da Gott machen? Soll Er den Arzt durch eine wunderbare Wendung zum guten irre führen und in ihm den Vorsatz erwecken, dieses prächtige Mittel weiter anzuwenden?

So stehen wir Menschen in dieser Sache da, als Welt, ohne die Hilfe des Heilandes. Verwundern wir uns nicht, daß es da, trotz aller Fortschritte in der Wissenschaft, kümmerlich aussieht, wie uns ja die Masse unheilbaren Elendes, die vielen schmerzlichen Fälle eines verfrühten Todes kund geben! Eine Welt, die dem Tode und nach dem Tode dem Verderben verfallen ist, kann es in der Krankheit, wo der Tod schon voraus seine Arme nach uns ausstreckt, nicht gut haben. Mittel von Erde, und angeraten von Menschen, sind diesem Feinde schließlich nicht gewachsen.

Aber gottlob, wir haben einen Heiland, der gekommen ist, die Welt zu retten, und der auch dem Tode die Macht genommen hat. Wir haben einen Gott, dem wir mit dem 103. Psalm danken: „Der dir alle deine Sünden vergiebt, und heilet alle deine Gebrechen." Es ist wahr, während manche den ersten Satz, von der Vergebung der Sünden, wohl allzuleicht und zuversichtlich aneignen, bedarf es bei dem zweiten Satze, von der Heilung der Gebrechen, oft großer

Verklausulierung und Herabniederung seiner Bedeutung, wenn uns nicht die nackte Wirklichkeit widersprechen soll, die uns so oft sagt: „Nein, Er heilt sie *nicht*, deine Gebrechen.“ Das ist wohl wahr, aber oft, sehr oft, sagt es uns heute noch die Wirklichkeit: „Er, Er selbst, und sonst nichts andres, hat meine Gebrechen geheilt.“

Ich rede hier nicht von den Fällen, wo unsre Frömmigkeit mit Fug und Recht auch diejenigen Hilfen, die uns Gott mittelst Arzt und Arznei zugewandt, Ihm verdanken, bei diesen Hilfen ist es Sache unsrer Frömmigkeit, sie so aufzufassen. Ich rede von solchen Hilfen, die der HErr sichtlich unmittelbar thut, von solchen Thaten, von welchen Er sagt: wären sie zu Tyrus und Sidon geschehen, sie hätten im Sack und in der Asche Buße gethan.

Von diesem Thun des HErrn möchte ich reden, *wie* es geschieht, *wem* es geschieht und wie wir dieses sein Thun aufzufassen haben. Am allerliebsten möchte ich nur Thaten des HErrn erzählen, wie wir sie heute erleben, nicht nur Ihm zu Dank und Ehre, sondern auch, weil seine Thaten weit lehrreicher sind, als alle unsre Worte darüber. Aber auch das Wenige, das ich davon im mündlichen Vortrage erzählt, wage ich nicht im Druck vor die Öffentlichkeit zu bringen, aus Schüchternheit und — fast möchte ich sagen — Anstandsgefühl vor Gott. Ich bringe also nur meine Eindrücke und Einblicke, die ich, wie gewiß noch viele andere, bei dem Erfahren solchen Thuns Gottes gewann.

Der HErr thut viel. Manches thut Er indirekt, verborgenerweise, vornehmlich durch Einwirkung auf den Geist. Das sind oft nicht seine kleineren, sondern seine großen Thaten. Manche Krankheiten wurzeln in einer kranken oder fehlerhaften Verfassung des Gemütes. Ein Herz z. B., das sich glaubenslos und düster dem Kummer hingiebt, kann auch körperlich laß

und matt werden. Wenn aber der Heiland einem solchen Herzen durch das Wort des Evangeliums klar wird, so daß es Ihn ergreift, Ihm zugänglich wird, und Er die Kummerlast dem Herzen ab und auf sich nimmt, dann erholt sich oft der Kranke sichtlich und rasch.

Andre Hilfen des HErrn sehen oft wunderbarer aus, als sie sind. Dies ist besonders oft da der Fall, wo bei der Krankheit dämonische Kräfte verschlimmernd mitwirken. Wir könnten nämlich gar wohl den Begriff des eigentlichen Wunders in diejenige Beschreibung einschränken, daß wir sagen: Eigentliches Wunder ist direkte Einwirkung Gottes auf den Stoff. So hat z. B. dem Auge des Blindgebornen (Joh. 9) sicherlich körperlich viel gefehlt, so mußte auch bei Aussätzigen Wirkungen auf den Stoff ausgeübt werden, so können auch heute nach störende Gebilde verschwinden oder Mißbildungen zurecht kommen. Aber zu solchem Einwirken auf den Stoff entschließt sich Gott langsam, so lange wir alle miteinander noch dem Stoffe (sei es als Geld, oder als Genuß- und Machtmittel, oder als Heilmittel u. dgl.) fast als einem Gotte vertrauen und unterwürfig sind.

Gott hilft aber doch in solchen körperlichen Krankheiten vielfach im verborgenen durch seine Güte, die sich bis in alle Winkel des Daseins erstreckt, um überall wieder gut zu machen, oder — wie wir zu sagen pflegen — durch die wunderbare Selbsthilfe der Natur. Die Krankheit verläuft dann normal, sie hat ihre Geschichte, die Geschichte eines Kampfes der Natur gegen das eingedrungene Übel; diese Geschichte will nur geduldig bis zu ihrem Abschlusse, dem Siege der Natur, abgewartet sein. Auch schmerzliche und beängstigende Erscheinungen sind oft nur Früchte und Zeichen dieses Kampfes, und unter der wachsamen Obhut des Sachkenners, des Arztes, vollzieht sich dieser Kampf bis zum Siege, zur Genesung, besonders wenn der Kranke nicht durch Weh-

leidigkeit und Arzneisucht den Arzt stört. Es können aber in diesen Kampf sich finstere Einflüsse einmischen und die ganze Sache verwildern, so daß oft ein kleines Übel rasch zum Tode führt. Da hilft Gott wunderbar gerne, wenn nur der Kranke mit Bewußtsein sich, sein Leiden, der Hand Jesu übergiebt. Das Widrige in der Krankheit verschwindet, sie nimmt einen normalen Verlauf und die Entwicklungsstadien derselben werden oft in einem dem Arzt unerwarteten Grade abgekürzt.

Aber solche finstere Einflüsse (der Arzt wird sie meistens „nervös" nennen) wirken oft nahezu selbständig, auch wo keine oder kaum eine nennenswerte Grundlage körperlicher Krankheit zu Grunde liegt, oder doch kaum von Anfang an zu Grunde lag. Wie in den Tagen des Heilandes (Matth. 12), so kann es noch heute vorkommen, daß einer mit (ganz oder fast) gesundem Auge nicht sieht, mit eben solchem Ohre, nicht hört, mit normalem Sprechapparat nicht redet. In solchen Einflüssen liegt an und für sich für den Kranken nichts Beschämendes, kein Vorwurf, darum auch nichts sonderlich Erschreckendes, es sind Einflüsse wie diejenige der Atmosphäre. Nur — und das ist das Ermutigende — liegen sie dem Gebiete näher, auf welchem unser, dem HErrn sich hingebender Glaube, mehr Aussicht auf Hilfe von oben hat. Aber allerdings können diese Einflüsse oft auch tiefer sich erstrecken, auf das Gemüt, bis in die Werkstätte unsrer Gedanken und Entschlüsse hinein, wodurch oft unsäglich verwickelte Zustände entstehen, die oft auch dem Kranken unverdiente Vorwürfe zuziehen, wie z. B. „wenn er nur wollte, so wäre er gesund" (als könnte er wollen!).

Diese Leiden sind das Kreuz der Ärzte. Viele solcher Fälle mögen etwa in die Rätselkammer, „Hysterie" genannt, geworfen zu werden pflegen. Wo ist bloße Vorstellung? Wo wird der Ausbruch des wirklichen Leidens fast beliebig hervor-

gerufen, verstückt durch die Freude am Aufsehen, durch den Wunsch, Teilnahme zu erwecken? Oder aber, wo wäre dieser Verdacht unbegründet, so daß denn der Kranke doppelt leidet, unter dem Übel und unter dem Verdacht? Wenn ein Kind, das sehr schwerhörig zu sein scheint, vom Ohrenarzte untersucht wird, und dieser erklärt: dies Kind hört und hört normal, sein Ohr ist gesund; wer kann da schnell entscheiden, ob sein „Nichthören" nur ein vermeintliches oder gar ein angebliches sei oder aber ein thatsächliches? Wenn ein schwermütiger Kranker plötzlich nichts mehr sieht, — wer sieht durch, wie weit dem in Wirklichkeit so ist und wie weit nur in einer vielleicht stark gewollten Einbildung? Ich überlasse es natürlich dem Belieben des Lesers, sich zur Erklärung dieser Dinge mit Psychologie zu behelfen und zu begnügen. Meine Erfahrung drängt mich vielfach auf obgenannte Erklärung, auf die Annahme finsterer Einflüsse. Es könen in einzelnen Ausnahmefällen Blindheit, Stummheit (ob auch Taubheit? ich weiß es nicht) auf einfaches, stilles Gebet hin (oder auch, wie mir bei der Stummheit ein Fall bekannt ist, in Verbindung mit strafender Rede) so rasch verschwinden, daß es scheinen könnte, es sei das allergrößte Wunder geschehen. Es war ein Wunder und ein großes, aber kein Wunder am Stoff, also kein Wunder von der Art, welche uns Menschen das auffälligste, staunenswerteste ist.

Aber auch solche Wunder thut der HErr heute dennoch oft und in einer Weise, daß man wohl sieht: das Stoffliche macht Ihm eigentlich, wofern Er bei uns, in unsrer Gemütsverfassung, sowie in den Umständen überhaupt genügende Anhaltspunkte findet, von ferne keine Schwierigkeit. Wo solche Thaten Gottes, die sich unabweislich als solche kundgeben, geschehen, da vernehmen wir gleichsam den Ruf: „Ziehe deine Schuhe von den Füßen, denn der Ort, da du stehest, ist heiliges Land."

Wem thut Gott solches? Wir müssen sagen: Vorwiegend den Armen und Geringen, den Elenden in dieser Welt, und merkwürdigerweise fast häufiger solchen, die nicht gerade zu unsern als „christlich" gekannten Kreisen angehören, oder bisher angehörten. Die Ansprüche die Gott macht, die Anknüpfungspunkte die Er sucht, scheinen andre zu sein, als wir sie etwa regelrecht aus unsrer Glaubenslehre, aus unserm Frömmigkeitssystem heraus konstruieren möchten. Er ist eben wunderbar einfach, schaut auf ungekünstelte, ungemachte, wahre und lautere Gesinnung, die auch etwa schlicht und gerade vor Ihm in Ehrfurcht zusammenbrechen kann, der eigenen Unwürde überwiesen, oder auf kindlichen, unwillkürlichen Glauben. Solches findet Er oft mehr im Brachfelde einfach gottesfürchtiger Seelen, als im Kulturland solcher Herzen, die schon gleichsam systematisch bepflanzt sind. Solche einfache Leute können, wenn ihnen rasch große Hilfe wird, „erschrecken" über der Nähe Gottes, wie es der Heiland denen zu Tyrus und Sidon, denen zu Sodom und Gomorra zugetraut, für den Fall, daß sie solche Gnadenwunder gesehen hätten. Leute unsrer Art erschrecken leider nicht so bald, wir wären eher im Stande, es ganz begreiflich zu finden, daß „uns solches widerfahre."

Vielfach hilft Gott solchen auch darum auf diese Weise, weil sie Ihn auf diese Weise am ehesten wieder erkennen lernen. Er erteilt ihnen damit einen Religionsunterricht.

Auch liegt wider solche oft weniger Schweres vor, wie bei uns. Denn unser Rückfall, unsre Verstockung, unser Undank und Eigensinn wiegt schwerer, als was von jenen teilweise in Unwissenheit mag gethan worden sein. Mit Systematik im Glauben kommen wir überhaupt bei dem lieben Gott gewiß nicht weit. Das Wort Jesu: „So ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn, so würde euch nichts unmöglich sein", ist ein köstliches Fundamentalwort und sagt uns laut, daß das

erste und letzte, womit wir bei Gott ankommen, Glauben, herzliches Vertrauen ist, Glauben an seine Macht und an seine Barmherzigkeit. Eine Frömmigkeit ohne solches Glauben ist ein Messer ohne Klinge. Aber mir ist, manche möchten dieses Wort vom Glaubenssenfkorn mißdeuten und gleichsam wie ein Zauberrezept mißbrauchen, in dem Wahne, damit könne man Gott zu allem zwingen. Glaube doch das nicht! Wenn du z. B. auf deinem vermeintlichen „Glauben" ausruhend dich in allen erdenklichen Unarten entwickelst, und Gott nach dem Worte: „Wer nicht hören will, muß fühlen", durch Thaten zu dir spricht, dich etwa krank macht und du antwortest: „Das darf meine Unart nichts angehen, ich „glaube" ja, darum mußt du mir helfen", dann suche die Ursache, warum dir keine Hilfe wird, nicht zu weit!

Dies führt uns schon auf die fernere Frage: „Wie erlangen wir seine Hilfe?" Antwort: „Durch Bitten". Aber wirklich „gläubiges" Bitten ist schlicht, einfach, ergeben, ein „den HErrn fragen", wie es bei den Propheten hieß, kein Stürmen, am allerwenigsten in Gegenwart andrer Menschen. Petrus hat, als es Ernst galt, alle andern hinausgejagt (Apostelg. 9, 40). Wenn wir bei schwer Kranken so gar beredt und schön, so „ergreifend" um Hilfe rufen, dann kanns gar bald in unserm Innern vom Heiland her heißen: „So jetzt hast du dich wieder einmal breit hingestellt mit deinem Beten, jetzt thue Ich natürlich nichts." Im Innern, im Stillen kann uns wohl bei einzelnen Fällen ein unwillkürlicher starker Antrieb kommen: „Da nimms wichtig, da sei dran mit deinem ganzen Geiste" — aber — im Stillen! Da geschieht oft Großes, und auch oft sonst, wenn wir im äußersten Gedränge des sonstigen Lebens nur flüchtig an die Stätte des Elendes kommen, und nur ein kurzes Wort, einen Segenswunsch, ein „gute Besserung!" haben, da oft thut der HErr am liebsten etwas, oft recht viel.

Verkehrt ist es, wenn man mittelst Buße und Bekehrung Genesung erzielen will, und noch verkehrter wäre es, wenn ich einem Kranken dieses Mittel zu seiner Genesung anbefehlen, oder vollends, wenn ich ihm als Ursache seines Krankbleibens seinen Mangel an Buße und Glauben vorstellig machen würde. Dieser Irrtum ist darum so kräftig, weil er mit viel Wahrheit untermengt ist, aber er ist eben buchstäblich „verkehrt", d. h. Heilung der Krankheit ist zum Zweck erhoben, und, was Zweck sein solle (Bekehrung, ist zum Mittel verkehrt. Das ist ja wahr: die Krankheit will uns oft zur Buße rufen und zu unsrer Bekehrung dienen. Aber wenn es ihr gelingt, den Wunsch nach Buße und Bekehrung in uns zu erwecken, dann ist große Zeit in uns, dann tritt der Gedanke an die Krankheit und der Wunsch nach Genesung völlig zurück, hinter die Ewigkeitsgedanken, und eine Bekehrung, die nur als „Prämie" derselben die Genesung zum Ziele hätte, wäre schlechter als gar keine. Oft ist dies der Zweck der Krankheit, aber nicht immer. Du kannst auch in einem Kranken, ohne es mit deinem plumpen Auge zu sehen, einen Hiob vor dir haben, dessen Leiden eine höhere Bedeutung hat, und wie roh stehst du dann mit deinen Zumutungen zur Buße da — vor Gott! — Aber auch wo ich richtig sähe mit der Annahme, daß hier Buße und Bekehrung nötig sei, wie leidig störend kann hier ein barsches Zureden in Gottes stille, heilige Arbeit eingreifen! Was soll der arme Mensch machen? Meine Vorwürfe, vielleicht treffen sie neben das Ziel, vielleicht auch hat sie der Arme sich selbst schon weit stärker gesagt. Oder meine Trostworte, sie sind vielleicht zu doktrinär, zu lehrmäßig, oder auch zu überschwänglich, kurz — für ihn noch nicht wahr. Seine Seelengeschichte will ihre Entwicklung haben. Dem Heiland liegt natürlich nur in zweiter Linie an unsrem Gesundsein, aber zuerst und immer und immer wieder an unsrer Bekehrung; und uns geht es eigentlich, sobald uns die Augen

aufgehen, auch so. Und da, wo in der Krankheit ein Wink verstanden wird, wo der Glaube dann direkt aufs Hauptziel ausgeht, in völliger Ergebung betreffs des Übrigen, da bringt die Bitte zu Gott. Es giebt beredte Fälle, wo solche, die an schweren, unheilbaren Leiden litten und für dieselben auch die Fürbitte eines Knechtes Christi ansprachen, wo solche rasche und volle Genesung erlangten, aber erst von dem Zeitpunkte an, da sie auf Genesung willig verzichteten.

Darum ist es auch so unbillig, in jeder erfahrenen Hilfe des HErrn einen Lobspruch, in jeder Nichthilfe einen Tadel des HErrn über den Betreffenden zu erblicken. Gewißlich will Gott weit öfter als wir meinen gerade auch mit uns Frommen rauh reden und giebt uns so auch durch die Krankheit, oder durch andres Schwere sein Mißfallen kund. Er muß es oft gerade wegen unsrer Gewandtheit uns sein Wohlgefallen einzubilden, uns in unsre Sätze zu verrennen und uns alles zu unsern Gunsten und für unsre Ansichten auszulegen. Aber das Buch Hiob sollte uns doch lehren, nicht deswegen einseitig alle Krankheit nach dieser Regel zu erklären. Wir leiden vielfach solidarisch (wie ja Hiob im allerhöchsten Grade) unter der allgemeinen Verderbnis, und oft läßt vielleicht heute noch Gott manchen, dem Er es zutrauen kann, ähnlich wie einst dem Hiob, fürs große Ganze leiden. Oft hilft Gott vielleicht einem Kranken auch darum so schnell, weil er einer höheren Gabe noch nicht fähig ist; einen andern aber, dem Er mehr zumuten kann, läßt Er krank bleiben.

Der HErr erhört nach seiner Verheißung unsre Bitten. In aller Not dürfen wir auf unser Bitten hin irgend einer Hilfe gewiß sein. Wir erfahren viel verborgenen Segen, erhalten Licht und Kraft, ja erleben oft ein sichtlich wunderbares Eingreifen. Aber erfahrungsgemäß sendet Er namentlich solche Hilfe, die den Stempel des Wunderbaren trägt, weit öfter auf die Fürbitte, auf Bitte, die aus der Gemeinschaft

zweier oder dreier in seinem Namen zu Gott gelangt. Es stimmt dies auch mit dem, was die Bibel uns erzählt. Die Menschen des alten und des neuen Testaments haben gewiß auch viel Erhörung solcher Bitten erlebt, wo einer für sich selbst, um Erfüllung eines auf seine eigene Person sich beziehenden Wunsches bat, aber erzählt ist uns davon — bemerkenswerterweise — fast nichts. Nur zwei Beispiele fallen mir ein: Davids Bitte für sein Kind (was ja auch eine Sache persönlichen Interesses war) und des Paulus Bitte wegen des Pfahls in seinem Fleische; beides — mehr zufälligerweise — erfolglose Bitten. Wie reichlich dagegen erzählt die Bibel beider Testamente von Hilfen, welche Gott einem Menschen durch den andern, oder einem für andere, auch für viele, erwiesen!

Die Thatsache, daß der Heiland so handelt, sollte uns genügen, diese Sache wichtig zu nehmen, auch wenn wir seine Beweggründe nicht verstünden, dürften wir annehmen, Er verstehe es eben besser als wir. Wir haben aber doch Anhaltspunkte genug, Ihn hierin zu verstehen.

Ich möchte sagen: unser einzelnes und privates Bitten bringt uns unter Gottes persönliche, freundliche Führung und wendet uns allerlei Gutes zu innerhalb des Rahmens der göttlichen Vorsehung. Wir demütigen uns unter seine gewaltige Hand und werfen dann alle unsre Sorgen auf ihn, getrost, daß nun alles, Rauhes und Liebliches, wie es kommen mag, von Ihm kommt und zu gutem Ziele führt. Wir können da auch Größeres, Wunderbares erleben; aber solches, nämlich eigentlich Wunderbares, dies wird für gewöhnlich nicht dem Einzelnen privatim zu teil, so wenig als Moses bei bloßem privatem Spazierengehen hätte durchs rote Meer wandeln können, sondern dies gehört dem Reiche Gottes und Christi an, und dem Kampfe desselben um seinen endlichen, vollen Sieg; alle Wunder, alle Wunderthaten Gottes von

Anfang bis Ende bilden ein organisches, zusammenhängendes Ganzes, dessen Zweck die Erlösung der Welt (so weit möglich) ist.

Dies giebt uns Licht über die Bedeutung des „Bittens im Namen Jesu". Das will nicht bloß heißen „Bitten im Glauben an Ihn". Noch weniger — natürlich — ist das „im Namen Jesu" eine kräftige Formel, die allen Bitten Berücksichtigung verschaffen müsse. Nichts sähe dem Heiland weniger gleich, als solch mechanisches Werk. Der Heiland redet in den genannten Worten ganz wie wir, ganz einfach menschlich. Wie wir etwa einem Untergebenen sagen: Besorge oder verlange das in meinem Namen, so redet hier der HErr. Beweis dafür ist auch der Umstand, daß Er die Worte: „Was ihr in Meinem Namen bitten werdet, das will ich thun" den Aposteln wiederholt einschärft, nie aber allem Volke sagt. Es geschah dies nicht aus einer aristokratischen Unterscheidung einer ersten und zweiten Klasse von Christen, was Ihm ja völlig ferne lag; sondern aus einer andern Unterscheidung, der zwischen Gebern und Empfängern, zwischen Knechten Christi und Christen, wobei ja jeder Christ beides sein kann.

Wer in seinem Dienste, in seinem Namen andern dient, dem gilt dies Wort. Es sind ja bekanntlich Worte eines Scheidenden, gesprochen am Abschiedsabend zu denen, welchen Er nun die Fortführung seines Werkes „in seinem Namen" überlassen muß. Ein göttliches Werk müssen sie fortan treiben und sind doch arme Menschen, Sünder. Da muß Er ihnen als seinen Stellvertretern (wie ein Geschäft seinen Prokuraträgern) diese Vollmacht, diese Anweisung an Gott „in seinem Namen" geben. Sie gilt aber nur da, wo Jesus seinen Namen dazu geben kann, geben will, giebt. Sie sind gerade durch die Natur dieser Vollmacht an Ihn als Meister gebunden. Wo sie seine Gedanken und Pläne, seine Sache durch Eigen-

fündlein oder Eigeninteressen verfälschen, da hört ihr Anrecht auf das „im Namen Jesu" auf.

Er ist das Haupt und wir seine Glieder. Durch seine Glieder will Er auf Erden seine großen Wünsche für die Menschen und für Gottes Reich, die Er auf Erden hatte und vor Gott brachte, lebendig vertreten sehen, wirksam sehen, und Er giebt dann diesem „Wünschen in seinem Namen" die Kraft seines Namens, d. h. die Bedeutung seiner Person vor seinem Vater.

Wir mögens nun aber glauben oder nicht: Der Heiland ist auch in seinen Wünschen für uns Menschen „gestern und heute derselbe und in Ewigkeit, „d. h. auch gegen Kranke hat Er, so lange es noch welche giebt, noch dasselbe Mitgefühl; ja es liegt Ihm daran, daß alles Übel, welcherlei es auch sei (Sünde und Schuld natürlich am meisten), Ihm nahe gebracht werde in den Bereich seines Erlösungsthuns. Auf einem: „Hiemit will ich dich nicht bemühen" (Jesaja 7, 12) hat Er nicht viel.

Und dennoch sträubt sich in uns ein — wir fühlen es — nicht ganz unberechtigtes Gefühl, Gott um Befreiung eines Übels zu bitten, auch wenn wir — ehrlich gestanden — diese Befreiung sehnlich und mit gutem Gewissen wünschen. Wir genieren uns — allerdings mit Unrecht — Gott damit ernstlich zu behelligen; weit lieber und ungenierter gehen wir zum Arzte, und dann oft bloß zum Arzte. Woher diese sonderbare Verschämtheit? Unser Wunsch ist eben ein Privatwunsch, wir sind darin Partei, und würde Gott helfen, so wäre es geradezu ein Wunder, und deshalb fehlt uns die Zuversicht, ihn wirklich „im Namen Jesu" vor Gott zu bringen.

Da dürfen wir eines großen Wortes gedenken, das der HErr seinen Jüngern offenbar nicht bloß als seinen Knechten, sondern auch im allgemeinen als Jüngern überhaupt gesagt hat: „Wahrlich, ich sage euch, wo zwei oder drei unter euch

eins werden im meinem Namen, das will ich euch geben; denn wo zwei oder drei von euch in meinem Namen versammelt sind, da bin ich in ihrer Mitte."

Ich kann ja viel leichter eines andern Leid im Namen Jesu vor Gott bringen, als mein eigenes. Und andrerseits, wenn ich einmal zu einem Menschen gehe, nämlich zum Arzte, damit er mir helfe, meines Leidens los zu werden, kann ich da nicht auch zu einem Menschen, einem Freunde und Bruder gehen, daß wir miteinander mein Anliegen vor Gott erwägen? Daß wirs miteinander in den Bereich Jesu bringen, zu einer Sache Jesu und seines Reiches umgestalten?

Dies läßt uns auch die Zahl „zwei oder drei" verstehen. In solchem engsten, vertraulichsten Kreise kann man die Sachen lauterlichst, bis auf den tiefsten Grund erwägen und ins Licht Gottes stellen, kann man wirklich miteinander vor Gott „eins" werden. Das Werben um vieler Leute Fürbitte hat vielleicht minder Wert als man meint. Wenigstens ist jedenfalls das gemeinsame Bitten Vieler, so schön es oft sein mag, wieder etwas anders, als was der Heiland in obigen Worten meint, und hat nicht die gleiche Verheißung. Der Grad lautrer Einheit, wie im engsten Kreise, ist bei solcher Mehrzahl nicht zu erzielen. Wie viel mag Gott gegen den oder jenen unter diesen vielen haben! Wie viel mögen sie selbst noch gegen einander haben!

Jeder solcher Gang ist wohl eine dem HErrn wohlgefällige That, einerseits der Demut, andrerseits des Dranges, in allem ans Licht und in Gemeinschaft zu kommen. Der HErr giebt mir meist lieber durch einen andern als direkt, um der Demut und um der Gemeinschaft willen. Wollten dann der „andere" und ich untersuchen, wer von uns beiden der „größere" sei? Das kommt uns schwerlich zu Sinnen, wenn Er, der HErr, mitten unter uns war. Wer war größer,

Hannah oder Eli? Und doch bat sie jahrelang umsonst, bis der Hohepriester Eli ihre Bitte inne wurde.

Kann es uns nun aber auffallen, daß es in Bezug auf den Erfolg nicht ganz gleich ist, wer dieser andere sei, zu dem ich gehe, dessen Hilfe, dessen Fürbitte ich in Anspruch nehme? Der HErr bedarf dazu solcher, die ganz seinen Sinn haben, zuerst nach dem Reiche Gottes (d. h. nicht bloß für sich, daß sie, sondern fürs Ganze, daß nur recht viele selig werden) trachten, die Ihm in allem, auch in den Absichten, Ansichten, Stimmungen 2c. botmäßig sind, die auch solche Leute, die zu ihnen kommen, nicht nach dem Fleische beurteilen, nicht nach ihrer Sympathie oder Antipathie, auch nicht nach deren Rang oder sonstiger Bedeutung, oder deren Verwandtschaft, oder Parteistellung, oder dgl., die „im Namen Jesu" gesinnt sind, denken, urteilen.

Das kann ja mehr oder minder durch den Segen Gottes in aller Einfalt vorhanden sein. Aber wundern wir, die wirs minder haben, uns nicht, wenn es andre giebt, die es mehr haben, und wenn durch diese der HErr ungehemmter Großes geben, Großes thun kann! Solches anzuerkennen ist nicht Vergötterung des andern, ist nicht Verkleinerung Gottes, ist nur Verkleinerung unsrer Einbildung von unsrer eigenen Bedeutung.

Es wird auch nicht so schwer sein, etwas derart, wenigstens im Kleinen zu erlangen, eine gewisse Berufung. Namentlich uns Pfarrern ist es wohl durch unsre berufliche Stellung erleichtert und nahe gelegt, da der Heiland natürlich dieselbe gerne zu ausgiebiger Verwendung für sein Reich benützt.

Aber das glaube ich: Wer solches begehrt, der wird scharf daraufhin geprüft, ob seine Nerven auf Hochmut, Neid, Ehrgeiz, Selbstgefälligkeit, Herrschsucht reagieren. Wenn dieselben nicht hiefür tot sind, dann lauert überall Privatwunsch,

Privatab- und ansicht ꝛc. hinter der Formel „im Namen Jesu" hervor, dann ist der Arme sicherlich nicht im stande, lauter und rein nur im Namen Jesu zu wünschen. Wirkliches Eingreifen des lebendigen Gottes, wirkliches Handeln des auferstandenen Herrn Jesus Christus tritt dann natürlich ferne.

Aber geben können wir uns solche Berufung nicht. Es wird sich einmal zeigen, wie unermeßlich geistlicher Ehrgeiz geschadet hat, der um jeden Preis sich diese Berufung hat aneignen oder anmaßen wollen. Solcher Mensch wirkt als Mensch und übt unseligen Zwang auf die Seelen. Ich als Mensch „binde" immer die Seelen, mache sie mehr oder minder zu meinen Knechten — Gott, der Heiland, macht frei.

Aber wie wäre es uns Pfarrern doch zu gönnen, wenn wir etwas von solcher Berufung hätten! Wenn der HErr durch uns handeln, durch uns geben würde! Es ist ja wahr, wir sollten eigentlich die durchschnittlich Geistlicheren, Gebildeteren, Geförderteren sein. Aber wenn wir nur mit diesen vorausgesetzten Eigenschaften wirken sollten, wie ärmlich müßten wir uns vorkommen und meist wie langweilig, ja verdrießlich den andern! Aber ich darf ja im Namen Jesu zum andern gehen, und dann sind wir „unser zwei" und dann ist Er da, und wenn der andere mir sein Herz ausschüttet und seine Not klagt, dann perlt dies alles durch den unsichtbar Anwesenden hinauf zum Throne Gottes und ihm wird so wohl, auch wenn ich kaum ein Wort gesagt habe. Und wenn dann seiner Verhältnisse mit einem Male eine unsichtbare Freundlichkeit sich bemächtigt, die Dinge zum bessern zu entwickeln, wie wird ihm da so helle!

Solches können wir ja allezeit haben. Aber wundern wir uns doch nicht, wenn es da auch Stufen, Stufen der Berufung giebt, sondern anerkennen, ja benützen wir dies dankbar und wenden wir uns in aller Einfalt für schwere Fälle an Berufenere! Dies sage ich namentlich betreffs

Behandlung von Geisteskranken! Diese erfordert Berufung, Erfahrung, auch Vollmacht. Vor allem lassen wir doch da unsre bekannte Redseligkeit dahinten, um deren willen wir mit Recht bei den Irrenärzten übel angeschrieben sind. Am schwersten würden wir uns an diesen Kranken versündigen, wenn wir sie ihnen ins Angesicht etwa als besessen erklären würden. Aber überhaupt: Bete im Stillen! Beruhige auch meinetwegen mit kurzen Worten, aber sonst laß die Hand weg! Wende dich um Rat und Fürbitte dahin, wo du Berufung weißt. Wolltest du von dir aus selbständig „kämpfen" und Prophetelns machen wollen, so könnte es dir gegenüber heißen wie gegen die Söhne der Skeva: „Jesum kenne ich wohl und Paulum kenne ich auch, wer bist aber du?" Die Sache könnte sich auf dich wenden, ja du könntest verrückt werden.

Noch anhangsweise zu dieser Betrachtung des Handelns in Gemeinschaft ein Wort vom Segnen. Es ist bemühend, wie sehr der Christenheit fast jeder Hochschein vom Segnen abhanden gekommen ist. Ich meine nicht das liturgische Segnen. Da im Gottesdienste ist gottlob dem Segnen noch eine Stätte geblieben. Aber wenn etwa ein Bramine die Worte liest: „Segnet, die euch fluchen!" so könnte er denken: „Glückliches Europa! Bei euch muß man wohl in alten Büchern nachforschen, um zu erfahren, wie man flucht, ihr kennt nur noch das Segnen." Aber es ist gerade umgekehrt; ja das Segnen, wo es schüchtern wieder auftritt, muß sich fast entschuldigen — ich meine nicht bei den Ungläubigen, sondern bei manchen Gläubigen, die fest meinen, das gehöre nur in die Kirche.

Wir segnen ja allerdings noch. Jedes herzliche „guten Tag!" „gute Besserung!" ist ein Segenswunsch. Wie schön ist doch der französische Abschiedswunsch „à Dieu! (Gott zu)!" Aber das Segnen darf sich doch mehr mit Bewußtsein in

unser Geistesleben einbürgern. Einen Jüngling hatte seine Mutter beim Ausziehen in die Fremde unter Auflegung ihrer Hände gesegnet. Als er nun einmal einen bösen Weg gehen wollte, war es ihm, als spürte er die Finger seiner Mutter auf seinem Haupte, und er ging nicht. So ist der Segen unmittelbares Herzensbedürfnis für den Gebenden und eine nicht immer leicht durch andres zu ersetzende Gabe für den Empfänger. Gerade z. B. einem solchen hinausziehenden Jüngling — was soll ich ihm mitgeben? Ermahnungen? Ja wohl, aber deren hat er vielleicht schon reichlich empfangen und zuletzt fehlt ihnen doch das Kraftgebende, er kann von denselben nicht leben. Fürbitte? Dazu ist ja seine Anwesenheit nicht nötig. Aber ein Segen thut ihm wohl, befriedigt ihn, es ist ihm das was er braucht. Oder ein Mensch, der seinen Geburtstag feiert. — Gratulationen kann er die Fülle erhalten, und wenn er noch jung ist, auch Ermahnungen, aber dies zu holen, wird kein Mensch an seinem Geburtstage zu dir kommen. Wie willkommen ist da etwa einem alleinstehenden oder sorgenbedrängten Wesen ein Segen, der ja von selbst Anlaß giebt zu gemeinsamer, auch betender, Erwägung von Vergangenheit und Zukunft!

Am meisten Anrecht auf unser Segnen haben natürlich die Kinder. Sie fühlen noch, wie die Menschheit in ihrer Kindheit und Jugend, d. h. wie das Volk des alten Testaments gefühlt hat, haben ein Bedürfnis des Konkreten, Greifbaren, Fühlbaren und haben ein feines Verständnis dafür. Sie fühlen gar wohl, daß es der Heiland ist, der sie segnet, wenn wir nämlich in unserm innersten Bewußtsein nicht in unserm, sondern in des Heilands Namen sie segnen. Geschähe das nicht, würden wirs in der Kraft unserer Persönlichkeit thun, so wirds etwas Gemachtes, die Kinder empfangen nichts und die Sache wird ihnen mit Recht unverständlich, nichtssagend, völlig gleichgültig. Sie kämen nur noch gezwungen.

Die Kranken? Wie wohl thut einer von Todesgefahr niedergeschmetterten oder mit dem Tode ringenden oder von Schmerz oder Angst müde gejagten Seele oft diese Thatensprache, ich möchte sagen: diese sinnbildliche Vermittlung des thätigen, wirksamen, erlösenden Mitgefühls ihres Heilandes! Gewiß darf solchem Segnen auch Wunsch und Hoffnung eines heilenden Thuns Jesu zu Grunde liegen. Aber hüten müssen wir uns — wie eben besprochen — davor, daß uns solches Segnen nicht zu einem so zu sagen „obligaten Heilmittel" herabsinke, denn dann wäre der Heiland nicht mehr dabei. Es können einem heute Leute begegnen, die so leichthin um einen „Segen" bitten, etwa wie ein anderer ein Pflaster oder irgend ein Hausmittel verlangen dürfte. Solchen gebe ich lieber einen Händedruck mit einem herzlichen Segenswunsch.

Wir haben in diesen Betrachtungen über die Gemeinschaft von einer Seite der Gliederung des Leibes Christi ein anschauliches Bild gewonnen, in welcher die Glieder miteinander in wechselseitiger Wirkung, und mit dem Haupte, dem HErrn, zusammenhängen, jener Gliederung, welche uns Paulus im Epheser- und Kolosserbriefe so lebendig schildert.

Machen die Wunder, die wir in solcher Weise erleben, hochmütig? Nach einer Seite hin möcht ich — ich denke, in unser aller Namen — fröhlich bekennen: „Ja." Hochgemut, stolz auf den Heiland, auf seine Siegesmacht, auf das stille, sichere Walten des barmherzigen, lebendigen Gottes, der planvoll alles einer seligen Vollendung entgegenführt. Wie klein wird einem doch die ganze Welt mit ihrem äußern Glanz und all das vermeintlich so wichtige Gethun der Menschen!

Aber privathochmütig wird man nicht; dafür ist gesorgt. Denn so sichtlich wunderbare Hilfen treten selten ein und bleiben gegen der Menge der Fälle, wo wir nur ohnmächtig wie vor einer Wand stehen, nur Ausnahmen, die freilich, wie

dies so oft bei den Ausnahmen der Fall ist, auf ein höheres Gesetz hinweisen. Ein großthuendes Rühmen, wie der HErr in allen Fällen helfen müsse und heute schon — „wenn man nur recht glaube“ — helfe, ist mir rein unverständlich und scheint mir das gerade Gegenteil wirklicher Erfahrung zu sein.

Dies führt uns zu unserm letzten Punkte, zu den Fragen: Warum hilft der HErr manchmal und warum doch so oft wieder nicht, oder im ganzen so selten? Was beabsichtigt der HErr mit seinem Helfen?

Der Heiland hilft *gerne*, das lehrt uns unsre Erfahrung und damit stimmt sein Lebensbild in der heiligen Schrift. Er ist ein Retter, der uns Menschen nach allen Seiten wieder herstellen will. Was unsre deutsche Bibel „selig machen, selig werden“ nennt, das heißt bekanntlich in der Ursprache „retten, in Wohlsein stellen, heilen“, und es will sich auf den ganzen Menschen, Leib und Seele, beziehen, wie es auch der Heiland in seinem Erdenwandel durch die That bewiesen hat. Heute scheint es oft fast, als meinten manche, das Sterben, das „Zugrundegehen des Leibes“ sei eine unerläßliche Vorbedingung des Seligwerdens, so daß im Volksmund „selig“ einfach ein milder Ausdruck ist für „gestorben“. So hat es der Heiland nicht gemeint. Er versteht überhaupt unter „retten, selig machen“ gar nicht nur etwas was augenblicklich, ein für allemal geschieht, sondern auch ein Thun, das Er täglich und stündlich, Jahr um Jahr an uns vollzieht. Und vor Ihm ist unser Leib und Leibesleben keineswegs eine aufgegebene, dem Feinde, oder der „Natur“ überlassene Provinz und das Todesurteil Gottes über Adam keineswegs als etwas, das der Erlösung und dem Erlöser Halt gebiete. An Jesum glauben, heißt: Ihm auch für den Leib und das Leibesleben vertrauen. Ein *solcher* „wird nicht sterben ob er gleich stürbe.“ Ob auch ein anderer, der hierin nicht an Ihn glaubt? Das dürfte fraglich sein.

Aber sein rettendes Thun in Bezug auf unsre Krankheit begegnet Hindernissen, die darauf beruhen, daß diese unsere Krankheit nicht etwas für sich allein ist, sondern mit zwei großen Dingen zusammenhängt, die dem Heiland und seinem Erlöserthun näher liegen: erstens unsre, meine geistige Not und Krankheit, zweitens der körperliche und geistige Gesamtzustand der Menschen.

Mit meiner innern, geistigen Not. Der gegenüber ist meine körperliche Not Nebensache überhaupt, und dem Heiland im besondern. Er will neue Herzen. Das andere ergiebt sich dann oft von selbst. Wenn ein Mensch ins Licht des Angesichtes Gottes kommt, und seine bösen Sachen bereinigt werden, und eine persönliche Verbundenheit sich bildet, dann fallen oft fast vergessen (darum aber nicht minder große) Übel von selbst. Aber nicht immer. Oft kann es heißen: „Ich verzeihe dir, züchtigen aber will ich dich mit Maße, daß du dich nicht für unschuldig halteſt!"

Aber der andere Zusammenhang, der mit der allgemeinen Not, darf nicht übersehen sein. Wir stehen nicht so einzeln, und werden von Gott, dem Gerechten, nicht so einzeln, gleichsam parteiisch behandelt, jede Hilfe will allen gelten; Ausnahmen, ohne allen Zusammenhang mit dem Ganzen, ohne jede Bedeutung für dasselbe, liebt Gott nicht. Darum erscheint oft für große Übel nirgends Hilfe, fast als könnte da Gott nichts, und wenn dann in einem Falle eine Hilfe sich zeigt, so ist dies eine Verheißung, es ist ein erster, sichtbarwerdender Axthieb in den Baum dieses Übels.

Darum ist die Hilfe des HErrn seltener, als wir durch bloße Schlußfolgerung aus seiner Allmacht und Liebe annehmen möchten. Oder ist dem etwa nicht so? Manche prunken fast mit der Hilfsbereitschaft des HErrn, und sind nahe daran, zu behaupten, jedes Übel müsse schon jetzt dem Glauben weichen, der HErr werde helfen, Er müsse es gleichsam.

Vor solchem Glauben, der den HErrn regieren will, bangt und schwindelt es mir. Energisch, ja starrköpfig wünschen, kann jedes Tier, und solchen Wunsch immer wieder vor Gott betonen, das ist alles andere eher, als beten, oder gar inbrünstig beten; auch nicht, wenn sich dazu die Anstrengung der Phantasie gesellt, zu „glauben" (das ist aber nicht christlicher Glaube), Gott müsse und werde helfen. Wir beten im Namen Jesu, des Gekreuzigten; dies läßt alles heftige, einseitige Wünschen von sinnlichem Wohlsein oder von Ehrerweisung seitens Gottes durch seine Wunderhand verstummen.

Nein, in Wirklichkeit schreit noch eine Menge Elend, und oft schauerliches, um Hilfe, auch solches genug, das aller ärztlichen Kunst spottet. Die Hilfen, die wir erfahren, sind wie Blitze, welche uns die Geheimnisse der Nacht auf einen Augenblick beleuchten und enthüllen, sie öffnen uns erst die Augen für die Größe der Not, und treiben uns, um ein größeres Eingreifen der Gotteshilfe, deren Vorhandensein sich uns kund gab, zu schreien.

Und dazu geschehen auch die Hilfen. Sie sind vor allem Zeichen, uns aufzuwecken. Er, Jesus Christus, will wieder mehr als der Sohn Gottes in Kraft, als der wirkliche Sohn des Schöpfers Himmels und der Erde erkannt sein, als der, der alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden. Er will, daß wir die Not, in der wir sind, die Ketten die uns binden, die Not des Todes und der Sünde, nicht als etwas selbstverständliches, normales ansehen, sondern als etwas, das Er endlich voll und ganz überwinden will und wird. Er will die Zeit völlig bringen, wo, wie der Tod geherrschet hat, so nun auch diejenigen herrschen, die da empfangen die Fülle der Gnade und Gabe Jesu Christi; Er will das Reich seines Vaters bringen. Und Er will, daß wir dazu mitthun im Glauben, Hoffen, Bitten, im Verständnis seines Willens. Darum sind diese Wunder Zeichen auf seine Wiederkunft hin,

wie Trompetenstöße vor dem nahenden Sieger. Sie gehören zu seiner Wiederkunft, sie sind Einzelsiege, die den Endesieg anbahnen helfen.

So sind solche Hilfen nach allen Seiten hin Zeichen, Zeichen der Macht Jesu und der Barmherzigkeit Gottes, Zeichen des Arbeitens Jesu auf das große Ziel seines Kommens hin, Zeichen des nahenden Tages. Sie sind auch Beglaubigung seiner Gedanken des Heils und der Gnade über die ganze Menschheit, daß Er auch in seinem Kommen und vorher im Zusammenhang seines Kommens sich als Erlöser bethätigen will, sie wollen uns zaghaften Christen sagen, daß die Macht dem Vater unsers HErrn Jesu Christi gehört, dem Gnädigen und Barmherzigen, und daß wir für uns und die Menschheit noch große Offenbarung göttlicher Barmherzigkeit erwarten und erflehen dürfen. —

So redet und lehrt heute der Heiland im Stillen durch Zeichen, durch Thaten. Wollen wir sagen, Er sollte auf dem „geordneten Wege" der Lehrstühle und dgl. bleiben? Wie könnte Er es? Wenn Er uns heute sagen will: „Das Bild das ihr euch von mir macht, ist nicht vollständig, es ist im Laufe der Jahrhunderte verblichen. Ich bin mehr für euch, mehr als ihr denkt — wie will Er dies seiner Gemeine kund thun? Durch jene Kanäle der Lehrstühle und Lehrbücher? Das hat seine Schwierigkeiten. Er thut es wie einst auf Erden durch Thaten und Zeichen, die von den Elenden, den Armen und Geringen verstanden werden, von den Unwürdigen, die immerdar seine „kleine Herde" waren. —

Verlag von C. F. Spittler in Basel.

Biegler, Joh., Pfarrer in Muschenheim. Leben heiliger Seelen. Nach Tersteegen und Goßner. Kindern Gottes dargeboten. 128 S. 8. geheft. Fr. 1. — 80 Pfg. | Leinwd. Fr. 2. — Mk. 1,60.

Inhalt: Gerhard Tersteegen. — Renty. — Bruder Lorenz. — Magdalena von Pazzis — Armelle. — Franz von Assisi. — Bernhard von Quintavalle. — Bruder Egydius. — Bruder Massäus. — Bruder Roger. — Bruder Jakob. — Thomas von Celano. — Gregor Lopes. — Balthasar Alvares. — Johannes Ximenes. — Mechthilde. — Katharina von Siena. — Johannes vom Kreuz. — Heinrich Suso. — Tauler. — Nicolaus von der Flüe.

Gerhard Tersteegen gab sein Buch: „Auserlesene Lebensbeschreibungen heiliger Seelen", im Jahre 1733 zum ersten Male heraus. Der 1754 erschienenen zweiten Ausgabe desselben folgte nach seinem Heimgange eine dritte.

Im Jahre 1811 veranstaltete der ehrwürdige Johannes Goßner einen Auszug aus dem Tersteegen'schen Buche, und schon 1814 wurde eine zweite Auflage dieses Auszugs nötig, welche ebenfalls bald gänzlich vergriffen war.

Seit geraumer Zeit ist es nun der Wunsch vieler Gläubigen, das Tersteegen'sche Buch, beziehentlich einen Auszug aus demselben aufs neue auflegen zu lassen.

Die Seelen, deren Leben in diesen Blättern aufgezeichnet ist, wandelten als durch Christum versöhnte Gotteskinder mit Gott, sie hatten die beständige Heimat im Heiligtume; sie konnten mit David sagen: Eins bitte ich vom HErrn, das hätte ich gerne, daß ich im Hause des HErrn bleiben möge mein Lebenlang" (Ps. 27, 4). Dies ist die Sprache eines Herzens, das nur Einen Beweggrund, Ein Ziel hat worauf es schaut. Dieses allein drückt das himmliche Gepräge auf uns. Niemand kann himmlisch gesinnt sein, es sei denn, daß er im Himmel wohnt.

Und solche dankbare Hingabe an den HErrn, solch vertrauten Umgang mit Ihm, wie wir es an ihnen bemerken, dürfen wir von ihnen lernen. Möge manche Seele durch diese Zeugen der Gottseligkeit dazu angeregt werden!

Gerber, F. Allerlei für einfache Leute. 3. Aufl. 180 S. Fr. 1,25. — Mk. 1. | Lwd. 2,50. — Mk. 2.

Der Verfasser besitzt in hohem Grade die Gabe, frisch, packend, wahrhaft volkstümlich zu schreiben, und trifft oft den Nagel auf den Kopf. Die Form ist eine wechselnde: Rede, Erzählung, Bild und Gleichnis, je nach dem, und auch der Ton ist mannigfaltig. Einzelne Aufsätze, wie „Das Dörflein Gebenheim", „Ein Kompaß oder keiner?" sind wahre Muster, wie man mit dem Volk reden muß, um demselben gewisse Wahrheiten ans Herz zu legen, und so ernst auch der Grundton ist, so launig und unterhaltend ist doch die Darstellung. Man kann das Büchlein jedermann zum Lesen empfehlen und zur Beherzigung sich selbst.

Temm, Joseph. Hoffnungsblicke oder tägliche Mahnung an das Kommen des HErrn. Ein Handbüchlein solchen Seelen, welche gerne bereit sein möchten, ihren Heiland zu empfangen. kl. 8. br. Fr. 1,25. — Mk. 1. | cart. Fr. 1,50. — Mk. 1,20. Lwd. Fr. 2. — Mk. 1,60.

Das Büchlein, ein Schatzkästlein, stillt ein Bedürfnis. Die Reichshoffenden haben sich längst einen Spruch für jeden Tag aus dem prophetischen Worte gewünscht. Der Verfasser hat eine vortreffliche Auswahl solcher auf die Zukunft des HErrn hinweisenden Stellen aus dem Alten und Neuen Testament fürs ganze Jahr zusammengestellt und jede Stelle noch mit einem passenden Liedervers begleitet. Es wird allen Christen,

die in apostolischer Hoffnung ihres Heilandes warten und sich nach Ihm sehnen, eine höchst willkommene Gabe sein.

(„Evang.-Luther. Gemeindeblatt" 1886. 25. Nov.)

Viele Christen glauben an den gekommenen Erlöser, wissen aber nichts von dem gegenwärtigen, täglich kommenden, andere glauben an den gekommenen, an den täglich kommenden, aber der wiederkommende — sie leugnen wohl nicht die Wiederkunft, aber der Gedanke an den wiederkommenden greift doch nicht lebendig und wirksam in ihr Leben ein. Und doch ist nur da ein recht gesundes Christenleben, wo man Ihn kennt, als „der da ist und der da war und der da kommt". Der Blick auf die Zukunft des HErrn ist ebenso mahnend, wie tröstend. Von diesem Gesichtspunkt aus hat denn der Verfasser des vorliegenden Buches für jeden Tag des Jahres ein Bibelwort mit dazu passenden Liederversen gewählt, — die Bibelworte sind meist Worte der Weissagung für „solche Seelen, die gern in steter Bereitschaft stehen möchten, ihren Heiland zu empfangen". Alles was geboten wird, ist wohl geeignet zur Mahnung und zum Trost für solche Seelen, aber auch dazu, in solchen, denen die Wiederkunft des HErrn noch weniger ins Bewußtsein getreten, es lebendig ins Bewußtsein einzuprägen.

(Christl. Bücherschatz 1886. XI.)

Seiß, D. J. A. **Die Offenbarung Jesu Christi,** der gläubigen Gemeinde ausgelegt in Vorträgen. Deutsche autorisierte Ausgabe, nach dem englischen Original bearbeitet von Athanasius Stuckert, Pastor in Rahway, N. J.

I. Band: 16 Vorträge über Kap. 1—7. 464 S. 8. br. Fr. 5. — Mk. 4. | Lwd. Fr. 6,50. — Mk. 5,20.

II. Band: 36 Vorträge über Kap. 8—22. 676 S. 8. br. Fr. 7,50. — Mk. 6. geb. Lwd. od. Halbfrzbd. Fr. 9,50. — Mk. 7,60.

Das evang.-Luther. Gemeinde-Blatt. 1884 Nr. 4 sagt über das Werk:

Wir halten dieses Werk von Seiß für eins der wichtigsten auf dem Gebiet der prophetischen Schriftforschung. Nicht bloß, weil es durch die schriftgemäße Tiefe in der Forschung uns neue Aufschlüsse über manche Offenbarungsstoffe bringt, sondern auch, weil es der spiritualistischen Auslegung Ziel und Grenze setzt und uns den Schutthaufen von bloßen Meinungen vieler Ausleger erkennen und in die Lichttiefen der Offenbarung Johannis und ihres Inhalts uns Blicke thun läßt, durch die wir unser Hoffnungsleben stärken können, dessen Kräfte aus dem nahenden Gottesreiche uns zuströmen. Darum ist diese Auslegung auch durch und durch praktisch und erbaulicher Natur und fördert den gläubigen Schriftforscher nicht bloß in seiner Erkenntnis, sondern treibt ihn mächtig zur Weltentsagung hin in die Paradies-Regionen der Verheißungen Gottes. Wir Deutsche haben in der trefflichen Uebertragung dieser Schriftauslegung ein außerordentliches Geschenk von Amerika herüber empfangen. Wir wollen dafür dankbar sein und uns freuen der Gemeinschaft, die wir mit den Gotteskindern drüben haben, und hoffen, daß dieselbe, die auf dem Grunde des prophetischen Schriftwortes für die letzte Weltzeit erwachsen, werde ein Licht auf dem zionitischen Reichsberge werden, von wo noch viel Hoffnungssegen in die Herzen der Christen strömen wird. Wichtig ist, daß der Herr Verfasser der lutherischen Schriftanschauung im vollen Sinne des Wortes angehört und demnach allen Lutheranern die Vorurteile zu benehmen imstande ist, die sie aus vorgefaßter Meinung noch immer gegen die Offenbarung des hl. Johannes hegen. Wenn evangelische Geistliche sich entschließen wollten, dieses Buch zu lesen, so würden sie für ihr Predigtamt daraus einen Gewinn ziehen, der für die Gemeinde, die sie mit dem Worte bedienen, einen unaussprechlichen Segen bringen würde. Das Buch ist ganz geeignet, Schrifterkenntnis zu fördern und das Studium der Bibel zu beleben.

Stähelin, Ernst D., Hauptpfarrer an St. Theodor in Basel.
Christus das Licht der Welt. geh. Fr. 3. — Mk. 2,40.
Leinw. Fr. 4,50. — Mk. 3,60.

Zunächst bestimmt für die Gemeinde, welcher der anfangs dieses Jahres selig vollendete Geistliche 27 Jahre lang dienen durfte, ist dieser Strauß aus den drei Jahrzehnten seiner Amtsthätigkeit zusammengebunden. Aber auch weiteren Kreisen dürften diese Predigten des außergewöhnlich geistgesalbten und begabten Predigers willkommen sein. Stähelins Predigten wirken in hohem Grad wohlthuend durch die ebenso große Schlichtheit und Einfalt, als christliche Tiefe. Da ist nichts von rhetorischer Kunst, nichts von den modernen Reizmitteln für die Athener unter den Christen; das Wort Gottes redet und leuchtet in seiner Herrlichkeit und Tiefe. Solche Zeugen reden fort, auch wenn ihr Mund sich geschlossen hat.

Stokar, Karl. **Johann Georg Müller**, Doktor der Theologie, Professor und Oberschulherr zu Schaffhausen, Bruder von Johannes von Müller und Herders Herzensfreund. Ein Lebensbild. Aus Stokars Nachlaß herausgegeben vom historisch-antiquarischen Verein des Kantons Schaffhausen. Mit Müllers Porträt nach einer Zeichnung von Maler Dr. E. Stückelberg. 440 S. gr. 8. br. Fr. 5,50. — Mk. 4,40.
eleg. geb. Fr. 7,50. — Mk. 6.

Ein sehr interessantes Buch; und wenn auch besonders für Schweizer und namentlich für Schaffhausen, so doch auch nicht weniger für weitere Kreise von christlicher Bildung. Dies Lebensbild führt in die zwei letzten Jahrzehnte des vorigen und in die zwei ersten Jahrzehnte des jetzigen Jahrhunderts, also in eine höchst bewegte Zeit zurück. Im Bereich dieses Lebensbildes erschienen so manche bedeutende Persönlichkeiten jener Zeit, wie neben dem berühmten Bruder ein Lavater, Frau von Krüdener, Herder, über welche sehr entsprechende Mitteilungen gegeben werden. Wie er früher ein Schüler von Herder war, so wurde er später ein christlicher Halt für ihn wie für seinen älteren Bruder Johannes v. Müller. Ja, Herders Gattin nimmt sogar einmal brieflich Zuflucht zu ihm gegen Göthes „Treulosigkeit." Dazu kommt sein Verkehr mit Bischof Sailer, von dem er an seinen Bruder schreibt: „Mein Mann ist Sailer." Bemerkenswert ist auch sein entschiedenes Eintreten für Graf von Zinzendorf, dessen Jeremias er seine Pastoraltheologie nennt. Wie Müller durch litterar. Thätigkeit sich geltend machte, so wußte er, der christliche Theologe mit reicher philosophischer Bildung, sich auch als hoher schweizerischer Staatsmann zu bewähren, wozu ihn die von Frankreich angeschürte schweizerische Revolution machte. Für jeden, der das Buch liest, ist dies Lebensbild eine Mahnung: „Wuchere mit deinem Pfund, und überwinde die Welt mit unserem Glauben!" B. B. (Theolog. Litteratur-Bericht 1885. IV.)

N9<901878641
N9<901878641